

Plauderstübchen

Wochenbeilage zum „Rheingauer Bürgerfreund“

Druck u. Verlag von Adam Etienne, Oestrich-Winkel.

Auf der Spur!

Novelle von B. C.

4 Fortsetzung.

4.

Bald nach ihrem Eintritt bei Frau von Sommerfeld wurde Lydia der Liebling des ganzen Hauses, nur nicht der Herrin desselben. Die ganze Dienerschaft verehrte sie, denn für jeden Einzelnen hatte sie ein Lächeln oder ein freundliches Wort. Besonders der alte Diener Franz, der jetzt schon fünfzig Jahre im Dienste der Herrschaft gestanden und ihr treu ergeben war, ließ keine Gelegenheit unbenuzt vorübergehen, mit der jungen, schönen Gouvernante vertraulich zu plaudern. So traf er sie auch oft im Korridor, wenn Lydia im Salon vorgelesen oder musiziert hatte, und er sagte dann wohl mit Tränen in den Augen über den traurigen Gesundheitszustand des jungen Herrn, und die Möglichkeit, daß das schöne große Erbe wohl bald in die Hände des kleinen ziellosen Erich übergehen würde.

„Aber Herr Alfred ist ein sehr guter Herr, wie wir wohl nie einen wiederbekommen werden“, seufzte dann oft der Alte. „Er hat hier in der Nähe viele Häuser, die fast alle von Armen und Kranken bewohnt sind, aber er fordert von ihnen nur eine sehr geringe Rente, und wenn sie nicht zahlen können, erläßt er sie ihnen gern. Ach, sein Tod wird für zahllose Menschen ein Verlust sein, Gott gebe nur, daß ich vorher sterbe, um später den Kummer nicht mit ansehen zu müssen.“

„Das wäre traurig“, pflichtete Lydia teilnehmend bei, „aber er kann auch wieder besser werden, Franz, seit zwei Tagen scheint er wirklich wohler zu sein.“

„Um“, machte der Alte bedenklich, „wenn er sich nur überreden ließ, nach dem Süden zu reisen.“

„Frau von Sommerfeld will mit ihm nach Nizza reisen; sie sprach noch heute mit mir von der Reise“, erzählte Lydia heiter.

„Wenn sie mitgeht, wird es ihm nichts nützen“, rief der Alte erregt. „Er muß allein gehen, wenn er genesen will.“

Lydia trat ganz dicht an den Alten heran, legte ihre Hand auf seine Schulter und flüsterte ihm leise zu:

„Denken Sie auch, daß Frau von Sommerfeld den Tod ihres Sohnes wünscht?“

Der Alte trat entsetzt zurück, dann rief er bestürzt: „Guter Gott, Fräulein, wie kommen Sie auf den Gedanken?“

Die junge Dame spähte vorsichtig umher, legte ihren Finger auf die Lippen und flüsterte kaum hörbar:

„Ich habe guten Grund, es zu glauben — doch davon ein andermal. Doch um eins bitte ich Sie, Franz. Lassen Sie nicht die Limonade des Abends an seinem Bette

Nachdruck verboten.

stehen, bringen Sie ihm ein frisches Glas, wenn Frau von Sommerfeld schon zur Ruhe ist.“

Der treue Diener stugte, doch ehe er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, eilte die junge Dame davon. Aber diese Warnung war auf guten Boden gefallen, und Franz faßte den festen Entschluß, Frau von Sommerfeld scharf zu beobachten, um zu sehen, ob Lydias Argwohn begründet sei oder nicht.

Jeden Abend ging Lydia in den Salon, um dem armen Patienten vorzulesen oder etwas zu spielen, und ward reichlich für ihre Mühe belohnt, wenn sie ein zufriedenes Lächeln auf sein Antlitz zauberte.

„Wenn Sie es wüßten, wie sehr ich mich auf diese Abendstunde freue“, sagte er ihr eines abends, als Frau von Sommerfeld den Salon verlassen hatte, „ich schlafe immer besser, wenn Ihre sanfte Stimme meine aufgeregten Nerven beruhigt.“

Lydia sah den Sprecher ernst und bittend an und fragte leise:

„Warum reisen Sie nicht nach dem Süden, wie der Arzt Ihnen geraten hat? Sie würden gewiß in einem anderen Klima eher gesund werden wie hier.“

„Weil ich in meiner Heimat sterben will“, entgegnete er traurig. „Hier will ich meinem letzten Atemzug tun und auf dem alten lieben Friedhof an der Seite meiner Eltern zur letzten Ruhe gebettet werden, begleitet von den treuen Dienern, die mich schon als kleines Kind geliebt haben.“

„Sie werden aber nicht sterben, sondern gesund werden und leben.“

Es waren fast dieselben Worte, die er vor Wochen einst im Traume gehört, und als er jetzt aufschaute, sah er die tiefblauen, tränenfeuchten Augen auf sich gerichtet. Er trat dicht an sie heran und begann leise:

„Wünschen Sie, daß ich —“

Doch plötzlich wurde er von Frau von Sommerfeld unterbrochen, die hastig die Türe öffnete und rief:

„Eines unserer Häuser auf der Luisenstraße soll in Flammen stehen. Man sagt, die Feuerwehr sei schon auf dem Platze. Du mußt sofort hin!“

„Ich will gehen.“

Alfred raffte sich auf und hatte im nächsten Augenblick den Salon verlassen.

Frau von Sommerfeld schaute ihm mit feindseligen Blicken nach, die schmalen Lippen fest aufeinander gepreßt, und ihre Augen glänzten unheimlich.

Lydia trat dicht an sie heran.

„Lassen Sie ihn nicht gehen“, flehte sie bittend, „es

weht ein eifig kalter Wind, und er kann den Tod davon tragen. O, rufen Sie ihn zurück, er darf bei diesem Wetter nicht ausgehen."

"Wirklich?" höhnte die stolze Frau. "Glauben Sie etwa, Ihre Ueberredungskunst habe Macht über mich, und soll Alfred nicht noch seinem Eigentum sehen, wenn es in Gefahr ist? Es geht doch selbst genug hier im Hause zu, wenn eine Dienerin es wagt, der Herrin Befehle zu geben. Fort, verlassen Sie augenblicklich das Zimmer," rief sie dann, gebieterisch nach der Thür zeigend.

Nur einen Augenblick standen die beiden Frauen sich mit finsternen Blicken gegenüber, dann wandte sich Lydia der Thür zu und trat rasch auf den Korridor. Sie wußte, daß ihre Bitte nicht allein nutzlos gewesen, sie hatte sich auch Frau von Sommerfeld zu ihrer Feindin gemacht.

"Ich will Franz bitten, er wird den Kranken überreden, nicht auszugehen," dachte sie bei sich selbst und eilte in die Gefindestube.

In dem nur schwach erleuchteten Raume stand ein Mann, mit dem Rücken der Thür zugewendet. Sie freute sich, den Diener schon so bald gefunden zu haben, und rief ihm atemlos zu:

"Franz, Herr Alfred will selbst nach dem brennenden Hause gehen, können Sie ihn nicht zurückrufen und ihn überreden, sich nicht so lange dem Wind und Wetter auszusetzen? Denken Sie an seine Gesundheit, und die Nacht ist so rau und kalt. O, Franz, bringen Sie ihn schnell zurück, sonst muß ich selbst —" sie hielt plötzlich inne. Der Mann hatte sich gewendet, und sah ihr lächelnd in das erregte Antlitz. "Ich glaube, es sei Franz", stammelte sie vorlegen, während Purpurglut ihre bleichen Wangen färbte.

"Ich danke Ihnen für Ihre Vorsorge, Fräulein Fiel-den," nahm Alfred freundlich das Wort, denn er war es selbst, "aber Franz ist schon Ihren Wünschen zuvorgekommen. Er ist selbst nach der Unglücksstätte geeilt, und ich erwarte hier seine Rückkehr."

"Wollen Sie denn nicht in Ihrem Zimmer warten?" schlug die junge Dame schlichtern vor. "Es ist hier so kalt, und die Türen stehen offen. Ich will gern hter erwarten, und ihm sagen, wo Sie zu finden sind."

"Ist es Ihnen denn nicht zu kalt?" scherzte er sanft lächelnd. "Sie haben ein weiches Herz und wollen mir Gutes erweisen, dafür bin ich Ihnen sehr dankbar."

Er erfaßte ihre bebende Hand und führte sie flüchtig an seine Lippen, dann wandte er sich schnell um, verließ die Gefindestube, Lydia wie traumverloren und mit glücklichem Lächeln auf den glühenden Wangen zurücklassend.

Das Gerücht von dem brennenden Hause war von Frau von Sommerfeld selbst stark übertrieben und absichtlich vergrößert, um den kranken Sohn zu ängstigen. Eine brennende Lampe war umgefallen und hatte einen kleinen Zimmerbrand zur Folge, der aber sofort gelöscht wurde. Als Franz das Haus erreichte, war schon alles wieder still, und er lehrte schnell zurück, um seinen Herrn zu beruhigen.

Lydia erwartete ihn an der Hausthür und sagte erfreut: "Sie haben ihn vor einer starken Erkältung geschützt, Franz, das ist doch eine Belohnung für Ihre Mühe."

"Gewiß, Fräulein Fiel-den, ich wollte für unseren jungen Herrn in den Tod gehen, wenn ich sein Leben damit retten könnte. — Die Limonade nehme ich jeden Abend fort und bringe ihm frische," flüsterte er ihr noch leise zu.

5.

"Meine liebe Nichte. — Ich habe die hundert Mark richtig erhalten, die Du mir vor vierzehn Tagen gesandt hast, es ist mir lieb, daß Du daran dachtest, wiewohl ich die Rückzahlung kaum erwartete, weil ich Dir damals das Geld doch geschenkt hatte. Ich freue mich, daß Deine neue Stellung Dir zusagt, bleibe dort so lange Du kannst, und spare etwas für die Zukunft. Wahrscheinlich werde ich Dich in den nächsten Jahren nicht wiedersehen, denn ich habe mein Geschäft verkauft und reise zu meinem ältesten Sohn nach Amerika. Mit den besten Grüßen und Wünschen für Dein ferneres Wohlergehen Dein Onkel Josef."

Ein Seufzer der Erleichterung entrang sich Lydias Lippen, als sie diesen Brief gelesen hatte. Jetzt fürchtete sie nicht mehr, Gertruds Onkel würde kommen, um seine

Nichte zu besuchen, von deren Tode der alte Herr ja noch keine Ahnung hatte.

"Ich freue mich, daß ich ihm das Geld zurückzahlte," dachte sie bei sich selbst, "ich kam mir fast wie eine Diebin vor. Oft kommt mir der Gedanke, es sei Unrecht gewesen, an Gertrud Fiel-dens Stelle hierher zu kommen, aber es gab für mich keinen anderen Ausweg. Und wer weiß — vielleicht gelingt es mir, Herrn Alfreds Leben zu retten, oder es gegen die bösen Absichten seiner Mutter zu schützen. Jedenfalls will ich meine Augen offen halten. Er sieht viel wohler aus und scheint auch kräftiger zu sein, seitdem er die Limonade nicht mehr trinkt, aber vielleicht entdeckt Frau von Sommerfeld bald die Verwechslung und versucht ihm das Pulver in anderes Getränk zu schütten."

So grübelte Lydia, und wie eine Mutter ihr Kindelein behütet, so wachte sie über den Kranken, der sich jetzt sichtbar erholte.

So war der Frühling gekommen. Wälder und Felder bedeckten sich mit frischem Grün, die bunten Wiesensblumen steckten ihre zarten Köpfe hervor, alles atmete Leben und Sonnenschein, und neu gestärkt schien die Welt einem Paradiese zu gleichen.

Je länger und heißer die Tage wurden, desto mehr sehnte sich Frau von Sommerfeld, die staubigen Straßen der Stadt zu verlassen, um einige Wochen an der See zuzubringen, während ihre Schwester, Fräulein Waldhausen, gern die Leitung ihres Hauses übernehmen wollte.

Fräulein Waldhausen war eine sehr heitere, lebenslustige Dame. Sie war ihrem Nissen Alfred und den beiden Kleinen mit mütterlicher Liebe zugetan und hatte nur die eine Schwäche, gern jünger zu erscheinen, als sie in Wirklichkeit war. Seit Jahresfrist hatte sie Alfred nicht mehr gesehen, jetzt erschraf sie über sein verändertes Aussehen, die tiefliegenden müden Augen, den trockenen kurzen Husten und seine große Schwäche. Sie machte es sich zur Aufgabe, ihn nach besten Kräften zu pflegen, und war überzeugt, ihn ohne Hilfe der Aerzte in Kürze gesund zu pflegen; Sonnenschein sollten viel dazu beitragen.

Von jetzt an herrschte ein neues Leben für alle Bewohner der Villa. Die Kinder hatten ihre Ferien und taumelten sich unter Aufsicht des Mädchens munter im Garten umher. Lydia, Alfred und Fräulein Waldhausen waren stets beisammen, entweder auf der Veranda, im Garten, oder man machte durch Tal und Wälder herrliche Spazierfahrten. Kein Wunder, daß Alfreds Wangen sich färbten, er kräftig und stark wurde, und die Tante nach sechs Wochen irener Pflege mit dem Resultat sehr zufrieden sein konnte.

Da lehrte Frau von Sommerfeld plötzlich und unerwartet zurück. Sie wies mit strenger Miene Lydia in ihre Schranken und mißbilligte es, daß ihre Schwester sie in dem Salon oder auf der Terrasse geduldet habe. Doch am Abend wollte weder Fräulein Waldhausen noch Alfred auf Lydias Gesang verzichten, ein Genuß, der ihnen fast unentbehrlich geworden war, und gezwungen mußte sie die Erzieherin rufen lassen. Doch kaum hatte Lydia ein Lied beendet, rief sie ihr mürrisch zu:

"Das genügt für heute, Fräulein Fiel-den, mein Kopf schmerzt, und ich bin zu müde, um mehr zu ertragen. Sie haben auch gar nicht so gut gesungen wie früher, das Lied ist zu hoch für Ihre Stimme." Dann wandte sie sich an ihre Schwester und sagte: "Ich habe auf der Reise viel Musik und Gesang gehört, es war für mich ein rechter Genuß. In einem Konzert traf ich den alten Herrn Hengendorf. Du weißt doch, Alfred, seine zweite Frau war früher meine Freundin, obgleich ich jetzt nicht mehr viel Sympathie für sie hege, da sie seit ihrer Verheiratung unbegreiflich herrschsüchtig und anmaßend geworden ist. Erinnerst Du Dich noch, daß das Gerücht ging, seine einzige Tochter habe heimlich ihr Haus verlassen, weil die Stiefmutter sie nicht neben sich dulden wollte? Denke nur, sie wurde im Dezember überfahren und starb sofort. Ich glaube, es war der Stiefmutter schon recht, wiewohl der Verlust dem alten Herrn sehr zu Herzen geht, er ist in den letzten Monaten alt und grau geworden. Ich bat ihn, zur Erholung mit seiner Frau im Laufe des Sommers zu uns zu kommen, vielleicht wird die Abwechslung ihm gut tun."

Schluß folgt.

Im letzten Augenblick.

Novelle.

(Fortsetzung)

Einige Augenblicke später öffnete sich die Thür des Vorzimmers, in dem Duffan sich befand, und der alte Korporal Damotte erschien auf der Schwelle. Das rauhe Antlitz des Kriegers war vom Schmerz beschattet und seine Augen zeigten die Spuren vergossener Tränen. Bei dem Anblick des Majors wollte er sich bescheiden zurückziehen, allein schon hatte Duffan ihn bemerkt und winkte ihm, näher zu treten.

„Kommt doch, mein Freund,“ sagte er; „wenn Ihr an den Obersten ein Anliegen habt, oder eine Dienstsache Euch zu ihm führt, soll Euch meine Anwesenheit gar nicht hinderlich sein.“

„Keine Dienstsache, Herr Major“, entgegnete dann der Korporal, „wohl aber an meinen Obersten eine Bitte, die erste, die der alte Damotte seit dreißig Jahren an seinen Chef richtet; sie betrifft meinen Neffen, meinen armen Armand.“

Tränen erstickten des alten Mannes Worte.

Duffan trat näher zu ihm heran.

„Ihr scheint ein braver Soldat“, sagte er, „Eure Narben beweisen es und Eure Ehrentreue. Wenn Geld oder mein geringer Einfluß Euch zu dienen vermag —“

Der Korporal schüttelte den Kopf. „Bei dem Obersten Kosly hilft nichts“, sagte er, „und namentlich noch, wenn es sich um Armand Martigny handelt, den er haßt und den zu vernichten ihm Freude sein würde, obwohl der Bursche das beste, treueste Herz besitzt unter Gottes Sonne.“

Der Name Martigny hatte Duffan wie ein elektrischer Strahl durchzuckt. „Martigny“, wiederholte er, aber nein, es wäre Thorheit dieser Gedanke — und doch — warum haßt Kosly diesen Martigny? Dann fuhr er laut und heftig fort: „Was hat denn Euer Neffe verbrochen?“

„Gott mag wissen, durch welche Mittel der Oberst seine Sanftmut gereizt; der Unglückliche hat sich an den Herrn von Kosly gewagt; aber er war es, der ihn zuerst mißhandelte — mißhandelte den Sohn eines Edelmannes. Sie haben ihn in das Gefängnis gesteckt, das Kriegsgericht versammelt sich. O Louise, schüße deinen Sohn, mein Arm ist zu schwach!“

Mit Mühe hielt Duffan an sich, daß er nicht laut ausschreie. „Louise“, flüsterte er tonlos, „großer Gott, die Mutter des Unglücklichen nannte sich einst Valbourg.“

„Valbourg, ganz recht“, entgegnete der Korporal, „bis sie den Namen mit dem ihres Gatten, des Lieutenants von Martigny, vertauschte. Ach es ist eine traurige Geschichte, die meiner armen Louise Wider den Willen seiner Verwandten reichte ihr der junge Edelmann seine Hand; kurz nach der Geburt eines Sohnes riß ihn eine Ordre des Königs von ihrer Seite — Monate lang blieb sie ohne Nachricht, — der Kummer zehrte an ihrem Leben. Eines Tages erhielt sie einen Brief aus Paris, der ihr meldete, daß Herr von Martigny im Zweikampf gefallen sei und seine Verwandten nimmer die Ehe anerkennen würden. Dennoch machte sie sich auf nach Paris, ihr Kind im Arm, auf dem Grabe des geliebten Gatten zu beten. Sie kam nur bis zum Dorfe Flavigneul, wo eine Schwester von mir wohnte, bei der ich mich, eben auf Urlaub, zum Besuch befand. Hier brach sie zusammen. Sie starb gottgegeben. Das Kind aber ließ ich in meiner Schwester Obhut und schwur, einen tüchtigen Soldaten aus diesem Jungen zu machen. Als meine alte Marguerite starb, nahm ich Armand zu mir, kurz vorher war Kosly als Oberst hierher versetzt. Zwei Tage nach seiner Ankunft vernahm ich aus seinem Munde den Namen Martigny;

ich erkundigte mich bei seinem Diener und vernahm, daß Kosly einst mit diesem Herrn ein Duell bestanden und seinen Gegner schwer verwundet habe. Ich bat den neuen Obersten um Gehör, ich teilte ihm meines Neffen Herkunft mit und bat ihn, mir zu helfen, die Spur seines Vaters zu verfolgen. Nach einigen Worten benachrichtigte er mich, daß Richard de Martigny nach Amerika gegangen und dort verschollen sei. Auch ein Notar, dem ich mitleiden in den Gräueln der Revolution denselben Auftrag gab, verkündete mir den gleichen Mißerfolg. Von jenem Tage an nahm Kosly meinen Neffen in seinen persönlichen Dienst und ward zum Tyrannen des armen Jünglings, den er nimmer vorher im Leben gesehen. Lange ertrug Armand sein Loos in Geduld; heute aber wird der Bogen zu straff gespannt gewesen sein — und morgen versammelt sich das Kriegsgericht.“

Mit wechselnder Bewegung war Duffan den Worten des Korporals gefolgt. Ist machte er Miene, denselben zu unterbrechen, aber fast gewaltsam hielt er an sich, denn er mußte Alles vernehmen und jeden Augenblick konnte der Eintritt Koslys die Mittheilungen des alten Soldaten unterbrechen. Nun aber waltete der Strom seiner Bewegung über und riß den sonst so ruhigen Mann mit sich fort.

„Korporal Damotte!“ rief er mit lauter Stimme, dein Armand wird gerettet! Mögen sie ihn strafen für sein Vergehen wider Kosly — ich werde ihn verteidigen, ich, mit der Berechtigung eines verzweifelnden Vaters, der seinen Sohn wieder gefunden nach langen Jahren der Entbehrung, denn ich bin Richard de Martigny. Das Geschick veränderte meinen Namen, aber nicht mein Herz, nicht mein Sehnen; und Kosly —“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür des Kabinetts und die hohe Gestalt des Obersten ward sichtbar.

„Herr Major von Duffan, die Antwort ist beendet!“

Sein Blick fiel auf Damotte und eine Wolke überzog seine Stirn.

„Was wollt Ihr, Korporal?“

„Über statt des Alten nahm der Major das Wort. Er schritt dicht vor Kosly hin und mit leiser, bebender Stimme fragte er:

„Charles de Kosly, was haben Sie aus Armand Martigny gemacht?“

Einen Augenblick lang zuckte es mit der ganzen Bitterkeit seines Hasses durch des Obersten Antlitz, dann aber ward der Ausdruck seiner Bilge der alte eiserne und mit ruhiger Stimme erwiderte er:

„Ueber Armand Martigny, der seinen Arm gegen seinen Chef erhob, wird das Kriegsgericht urtheilen; dem Major de Duffan aber wiederholte ich die Mittheilung, daß die Antwort für den General Bonaparte zu seinen Diensten steht.“

Die Erwiderung Duffans schnitt der eilige Eintritt des Ordonnanz-Offiziers ab.

„Lieutenant Grigoire, was gibt es?“

„Eine Meldung, Herr Oberst. Der Soldat Armand Martigny ist aus seinem Gewahrsam entsprungen und entflohen.“

Duffan und der Korporal stießen einen Ruf des Schreckens aus.

„Ah ein Deserteur“, sagte Kosly ruhig; „das dürfte die Sache des Burschen nicht zu seinem Vorteil verändern, wenn er eingefangen wird. Und daß er gar nicht weit kommen soll, dafür werde ich Sorge tragen, so wahr ich schwur — Sie wissen, welchen Eid, Herr Major von Duffan? Verzeihen Sie, wenn ich mich beurlaube, Herr Major; Sie, Herr Lieutenant, folgen mir in mein Kabinett, die nötigen Instruktionen zu empfangen.“

(Fortsetzung folgt).

Gerihts-Zeitung.

Ungeziefer in der Wohnung, ein Grund zum sofortigen Ausziehen. Ein Mieter in Köln, der Wannen in der Wohnung entdeckte, zog ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist aus, nachdem er hiervon seinem Vermieter Anzeige gemacht hatte. Der Vermieter klagte nun auf Zahlung der Miete bis zur abgelaufenen Kündigungsfrist, da der Mieter ihm zur Beseitigung des Ungeziefers keine angemessene Frist gestellt habe. Das Amtsgericht erkannte die Klage für recht und verurteilte den Mieter zur Zahlung der verlangten Miete. In der Berufungsinstantz wies das Landgericht dagegen die Klage als undenkbar ab und hob das ersinstanzliche Urteil auf. Der Mieter, so heißt es in den Entscheidungsgründen, wäre unter den obwaltenden Umständen berechtigt gewesen, ohne Einhaltung der Kündigungsfrist, das Mietverhältnis sofort aufzulösen. Allerdings bestimme § 542 des Bürgerlichen Gesetzbuches, daß der Mieter erst dann ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist aus dem Mietverhältnis treten könne, wenn er vorher dem Vermieter zur Vornahme der Abhilfe eine angemessene Frist gesetzt habe. Aber § 542 des Bürgerlichen Gesetzbuches beziehe sich nur auf solche Fälle, in denen der vertragmäßige Gebrauch der Mietsache nicht rechtzeitig gewährt worden, oder wieder entzogen werde, nicht aber auf den Fall, wo zwar der Gebrauch gewährt werde, die Mietsache aber mit Mängeln behaftet sei, die ihre Tauglichkeit zu dem vertragmäßigen Gebrauche aufhebe oder vermindere. In diesem Falle komme § 537 des Bürgerlichen Gesetzbuches in Betracht; danach sei der Mieter nicht zur Setzung einer angemessenen Frist zur Beseitigung des Mangels verpflichtet, vielmehr könne er für die Zeit, während deren die Tauglichkeit aufgehoben sei, die Entrichtung des Mietzinses verweigern. Er sei nur zur unverzüglichen Anzeige des Mangels verpflichtet, und dieser Verpflichtung sei der Beklagte nachgekommen. Diese Entscheidung ist von großer Bedeutung für Mieter wie Vermieter.

Mühtes Allerlei.

Die Mäderabnutzung im Eisenbahn-Betrieb ist neuerdings wissenschaftlich festgestellt worden. Wenn ein Eisenbahnwagen 1000 Kilometer zurückgelegt hat, so hat ein jedes Rad desselben durchschnittlich 85 Gramm abgenommen. Hatte man dieses Rad gebremst, so ergab dies noch einen weiteren Verlust von 45 Gramm. Stimmt diese Durchschnittszahlen nicht bei allen Beobachtungen überein, so lag dies an der Güte des gebrauchten Stahles. Der Verlust scheint zwar an und für sich nicht so bedeutend, aber welche Massen Stahles geht im Verlaufe längerer Zeit verloren, zerfließt spurlos in die Rüste. Nehmen wir an, ein Zug, aus 25 Wagen bestehend, läuft auf einer Strecke 100 Kilometer. Hätte man die Räder vor der Abfahrt gewogen und würde man sie nach der Ankunft auf der letzten Station dieser Strecke wiegen, so würde man ein Defizit von zirka zwei Pfund erhalten. Täglich und stündlich geht diese rasche Verminderung vor sich, ununterbrochen wird das Eisenbahnmateriale weniger. Wenn dies allerdings die ganze Abnutzung wäre, so wäre es noch erträglich, aber nun kommt noch dazu, daß die Räder sich nicht rund erhalten, jetzt muß gefeilt und geglättet werden. Auf diese Weise geht das meiste verloren. Zuletzt, wenn das Rad zirka 50 Kilogramm an seinem ursprünglichen Gewichte verloren hat, wird es zur Werkstätte abgeführt und wieder abgedant. Bis es dahin kommt, hat ein gebremstes Rad die Strecke von 95 000 Kilometer, ein ungebremstes dagegen eine solche von 145 000 Kilometer befahren, im Durchschnitt kann man 125- bis 130 000 Kilometer rechnen. Hiernach läuft das Rad eines Personenzugens zirka 6 Jahre, das eines Güterwagens etwa 8 Jahre.

Perlen der Poesie.

Sonntagmorgen.

Noch schläft die Welt. — Der Morgenstern glimmt in den Wolken,
Der Vögel Morgensang schweigt noch im Laub.
Mir ist der träumeschwere Schlaf entflohn
Und seltsam fasset mich ein sehnend frommes Nühren.
Zu eng wird mir der stille Raum, der mich umschließet,
Ich eile aus des Hauses Mauern fort
Auf leisen Füßen durch den dunklen Flur
Zum Garten, wo die Blumen süße Düste atmen.
Hier plätschert zu dem Teiche hin das Brunnenvasser,
Das aus dem morschen Steinwerk träumend springt;
Die alte Pappel an des Teiches Rand
Wiegt in der Morgenluft die silbergrauen Blätter. — —
Am Horizonte flimmert jetzt ein flüchtig Leuchten,
Ich kann erkennen schon der Wolken Zug,
Der Morgenstern verliert den lichten Glanz
Und nächt'ge Schatten fliehen vor des Lichtes Walten.
Der Tag hat dort den Bergesrüden überglommen,
Gar langsam stutet er vom Hang zum Tal —
Und segnend weckt er ringsum die Natur,
Sie festlich schmückend mit sonntäglichem Gewande. —
Und drüben von des Kirchturms majestät'ger Höhe
Entsendet übers Land den Sonntagsgruß
Der Glocken Mund mit feierlichem Ton.
Doch auch zu frommem Beten will er ernsthaft mahnen.
Und ernst und fromm muß ich die Hände falten,
Das Herz es preiset still den lieben Gott,
In meinen Ohren klingt ein Kirchenlied,
Das Himmelsgeister-Chöre in den Lüften singen. — —
D. A.-r.

Ecke der Hausfrau.

Für unsere Töchter... Bei einer geselligen Zusammenkunft stellte jemand die Frage: „Was soll ich meine Tochter lehren?“ Die darauf eingehändigten Antworten lauteten wie folgt:

Lehre sie, daß hundert Wenig eine Mart machen.
Lehre sie in der Wohnung Ordnung halten.
Lehre sie, ein Rattunkleid und zwar mit königlicher Anmut zu tragen.
Lehre sie Knöpfe annähen, Strümpfe stopfen und Handschuhe flicken.
Lehre sie, bei ihrer Kleidung auf Gesundheit und Behaglichkeit, nicht bloß auf das Aussehen zu achten.
Lehre sie, ihr Zimmer zum schönsten des Hauses zu machen.

Lehre sie, die gute alte Regel, „Einen Platz für jedes Ding und jedes Ding an seinen Platz“ befolgen.

Lehre sie, daß Musik, Zeichnen und Malen wirklich schöne Hauskünste sind, die nicht vernachlässigt werden sollten, wenn man Zeit und Geld dafür hat.

Lehre sie die bedeutungsvolle Wahrheit: Je mehr sie innerhalb ihres Einkommens lebt, desto weiter wird sie vom Armenhause hinwegrücken.

Lehre sie, jede Gelegenheit zum Lesen zu benutzen und die Bücher zu wählen, die ihr die nützlichste und praktischste Belehrung geben, damit sie während ihrer Schulzeit und später zu Hause wirklichen Fortschritt machen kann. —

Gedankenperlen.

Das Mutterherz ist der schönste und unverlierbarste Platz des Sohnes, selbst wenn er schon graue Haare trägt — und jeder hat im ganzen Weltall nur ein einzig solches gutes Herz.